

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Cioran, E. M.

Leidenschaftlicher Leitfaden II

Aus dem Rumänischen von Ferdinand Leopold

© Suhrkamp Verlag

Bibliothek Suhrkamp 1478

978-3-518-22478-6

SV

Band 1478 der Bibliothek Suhrkamp

E. M. Cioran
Leidenschaftlicher Leitfaden II

Aus dem Rumänischen übersetzt
und mit einer Nachbemerkung versehen
von Ferdinand Leopold

Suhrkamp Verlag

Originaltitel: *Îndreptar pătimaș II*

Die Übersetzung erfolgte nach der Original-Handschrift, Bibliothèque Littéraire Jacques Doucet, Paris, Signatur: CRN Ms. 4, ohne Titel, Bl. 1-2 (223 × 190 mm, blaue Tinte); Bl. 3-100 (267 × 140 mm, schwarze Tinte).

Zu Rate gezogen wurden auch die erste Buchausgabe: Cioran, *Îndreptar pătimaș II. 70 de fragmente inedite*. Stabilirea textului, prefață și note de Constantin Zaharia, București: Humanitas, 2011, und die französische Übersetzung: E. M. Cioran, *Breviaire des vaincus II*. Traduction du roumain par Gina Puică et Vincent Piednoir, Paris: Éditions de l'Herne, 2011.

Erste Auflage 2013

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2013

© Éditions de L'Herne, 2011

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: Druckhaus Nomos, Sinheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-22478-6

Leidenschaftlicher Leitfaden II

[IV]

Wird es dir gelingen, die verneinende Schicksalsbestimmung zu ersticken, die an dir nagt? Niemals.

Wirst du das Übel gesund pflegen, das dir den Gang des Atems zerfrißt? Mitnichten.

Wirst du die Bitterkeit in den Sinnen noch zur Essenz von Fragen erheben? Allzeit.

Willst du nicht deine Formel der Unwiederbringlichkeiten in die Süße von Glaubensvorstellungen pressen? Keineswegs.

... In deinem Blut ergötzt sich eine Hefe des Niemals, in deinem Blut zersetzt sich die Zeit – und ein umgekehrter Lobgesang rettet dich vor dem Ertrinken der Erlösung. Und der Teufel schleicht durch Gottes Auge, und du folgst seinem Schatten und seiner Spur ...*

* Wie in *Leidenschaftlicher Leitfaden I*. Hier Übersetzungsvariante. Alle Anmerkungen sind vom Übersetzer.

⟨Du bist⟩* Jener Mensch, der an allem gerüttelt, was dir teuer gewesen ist, der seine Götzen geschändet und seine Anbetungen niedergezwungen hat – und der sich, den großen Mörder, der er gewesen, als Opfer wiederfand. Er wollte blutig machen und hat sich blutig gemacht. An sich selbst hat er gerüttelt. Der Dolch hat sich gegen sein eigenes Herz gekehrt. Niemanden hat er angerührt, der Henker der eigenen Augenblicke. – Andere hielten ihn für böse und unbarmherzig, während er dem Hochmut seines Unglücks nachtrauerte, zernagt von dem Verlangen nach Rührung, sich seiner selbst durch ungehörtes Schluchzen erbarmend.

Augen von Weibern werden feucht geworden sein. Doch ach, die Trennung schmerzte ihn. Aus Angst vor Seligkeit tötete er jenes Paradies der Liebe. Er ging aus Furcht vor zuviel Glück. Und wenn sie ihn niederträchtig, einen Pharisäer oder einen Pinkel nannte, liebte nur er. Es erbitterte sie.

Was wissen sie schon, die Wangen Evas –

* In spitzen Klammern werden manche Streichungen Ciorans in der Handschrift erhalten.

Vom Unglück

Trüge ich nicht an der Schwere des walachischen Bluts, so wüßte ich nur durch Innenschau, was Unglück ist. Ich würde das objektive Unglück nicht kennen. Der Zufall wollte, daß ein Volk es verkörpert, einer metaphysischen Vorstellung geschichtliche Bedeutung gibt. Ein Land, in dem das Unglück von einem Begriff zur greifbaren Idee geworden ist. Es *entfaltet* sich – und wir betasten es gleichsam ... Es ist unser, gehört nur uns. Dieses Gut veräußern wir nicht, sondern wir suchen nach ihm, ironisch und fromm. Die *Sehnsucht* ist nichts als eine ungefähre Annäherung – dessen poetische Formel.

Im Land mit Rumänen gelingt nichts. Alles geschieht anders. Unser Mangel an Glück ist eine Dichtung ohne Rhythmus, ist ein Gesang vor dem Einatmen, ist der Entwurf einer unmöglichen Melodie. Eine negative Hymne ist unser Leben. (Es ist das Land der Nichterfüllung.) Die Hymne dringt nicht in den Raum, sondern zerfasert in Schwingungen aus dem Nirgendwo wie ein Duft oder ein Gestank des Widersinns.

Wer stirbt, stirbt für niemanden. Der Held ist allein, auf der Erde und darunter. Sein Blut macht andere Welten fruchtbar, denn in unsren Herzen würde es vertrocknen, in (verwüsteten) Herzen ohne irgendeine Vergangen-

heit oder irgendeine Zukunft. Selbst das *Virtuelle* ist uns Ideal.

Keiner von uns ist auf Erfüllung aus. Wir haben die Tat durch Gerede aufgeschoben. Das ist Sehnen (*dor*) und Doina:* *das Grauen vor der Tat*. Die Furcht davor, etwas könnte geschehen, und wir würden zugegen sein ... Es gibt zu viele Wolken zwischen uns und dem Himmel.

In unseren Eingeweiden schlummert ein Übel. Es ist das Übel des Mangels an Dasein, das Übel des willenlosen *Wollens*, des gegenstandslosen Strebens, des reinen Strebens. Es ist die Rührung des Werdens. Die Augenblicke schmelzen, beugen sich und dehnen sich aus – kraft eines Mangels an Gnade. Wohin soll die Zeit uns tragen, wenn wir nicht stark genug sind, sie auf den Schultern zu tragen? So drückt sie uns erbarmungslos, und wir lassen uns von ihr zerfressen, wir, Opfer seit eh und je, geworfen an den Rand der Bestimmungen.

Unter den kranken Völkern sind wir die kränksten. Krank an einer fruchtlosen Gesundheit. Da unser Mehr an Lebens-

* Vgl. Vasile Alecsandri, *Poesii populare ale Românilor*, 2. Aufl., Bucuresci 1866, S. 223: »Doinas sind Lieder der Liebe, der Trauer und der Sehnsucht, wehmütige Lieder des Herzens des Rumänen in allen Umständen seines Lebens.« – Bogdan Petriceicu Hasdeu, »Doina. Originea poeziei poporane la Români« [Doina. Der Ursprung der Volksdichtung bei den Rumänen], *Columna lui Traian*, III, Juli-Sept. 1882, S. 397-406: »Die ›Doina‹ ist nicht die melancholische Elegie, von *élegos* ›Klagelied‹. Sie trägt kein langes Gewand und stöhnt nicht auf Gräbern wie: ›La plaintive Elegie en longs habits de deuil ...‹ [Boileau, *L'Art poétique*, 1674, II, 39] Kurz, sie ist, wie die Empfindung auch, Empfindung in jeglicher Form: Traurigkeit und Freude, Liebe und Haß, Begeisterung und Verzweiflung, Friede und Krieg.«

kraft keine Richtung, keine Zukunft hat, erleiden wir die Überfülle als ein Weniger. Dekadente Schafhirten – die Bauern; skeptische Nichtsnutze – die Herren. Und unter ihnen einige Inspirierte, die den Tod herbeisehnen, um der Drangsal des allgemeinen Unheils zu entinnen. – Besser wir stürben allesamt, als so wenig zu sein! Setzen wir unsere Herzen in Brand, mähen wir unsere Ahnungen nieder, retten wir uns durch einen würdigen Untergang! Es stöhne der Raum unter dem Sturm des untröstlichen Bluts! Wenn wir wenigstens einen, von Glanz geweiteten, Flecken hinterließen, der Ermahnung sei für jene, die irgendwann so sein würden wie wir! Was wir sind und was wir gewesen sind, können wir nicht mehr sein.

Wir haben uns träge im Schlamm des verschwommenen Schicksals gewälzt – da wir es in der Zeit zu nichts bringen konnten, nahmen wir mit einem auf den Kopf gestellten Schicksal vorlieb. Die negative Lust, Walache zu sein, haben wir zur Höhe einer Bestimmung erhoben. Kein Gestaltwandel der Erde kann dich davor bewahren, das zu sein, was du bist. Nicht einmal der Himmel kann dir helfen, nicht mehr Walache zu sein. An jedem Breitengrad flattert die balkanische Fahne der Seele. – Und warum sollst du dir dann noch aus dem Weg gehen? Warum dich der unheilbaren Krankheit nicht anheimgeben, wenn du nirgendwohin vor der Walachei des Herzens fliehen kannst?

Wir alle sind durch ein Umherirren im Unbestimmten gezeichnet. Ohne Paradies und ohne das Lechzen danach. Ein Sehnen ohne Unendliches, dennoch unendlich durch Un-

vollendung. Soviel ist positiv in uns: Wir haben das Unglück in Zauber verwandelt. Wir haben der Verneinung einen Lebenssinn gegeben. Wir gefallen uns im Ungemach. Nur darin werden wir schöpferisch sein. Das Böse ist unser aufsteigender Sinn, die Niederlage unser Aufstieg. Ein unvollbrachtes Geschöpf ist der Rumäne.

Bei uns ist außer dem Unglück alles virtuell. Die Karpaten wachen über den Mißgeschicken und erheben sich wie eine Landschaft der Verachtung über der Qual zu ihren Füßen.

Die Völker sind allein; wir jedoch sind allein seit ewig. Umherirrende mit der Erde auf dem Rücken, nirgendwo können wir hin, und wir vermöchten es auch nicht. Unsere Rast liegt zwischen Sehnen und Spott. Und unsere Arbeit besteht darin, Furchen unter einem himmellosen Himmel zu ziehen. Es ist die negative Poesie des kleinen Unendlichen ..., es ist die Poesie eines Landes der Qual und des Madrigals.

Im Verlangen haben wir unsere angeborenen Kräfte erschöpft. Gibt es irgendwo in der Welt einen Gesang, der in den Stimmen des Mißlingens in der Zeit schmerzhafter überquölle? Unsere Volksdichtung ist ein gemeinschaftliches Schluchzen des Unvermögens – und sie ist fast hehr in ihrem Mangel an Hehrem. Wohin zieht uns jenes Verlangen des kleinen ländlichen Verses und zu wem hin? Wie gut ich die Volksdichtung verstehe, wenn ich mich nach niemandem und nichts sehne! Sie ist das Klagen des Menschen darüber, daß er keine Pflanze ist, ist das Sehnen da-

nach, unbewußt im Seienden zu wurzeln, ist das Wehklagen in des Daseins *Fremdheit*. Von Geburt an tragen wir eine Angst vor der Welt in uns – und wenn uns die Natur an die Gestade von Meeren gesetzt hätte, würden wir uns das Lammfell nicht über den Rücken geworfen haben, um auf ihnen nach anderen Gegenden zu streben. Das Abenteuer ist nicht unser Übel; unser Übel ist die Wehklage des Einzelnen, der den Schoß der Mutter verlassen hat, und das Begehren nach einer erholsamen Erde wie nach einem vom Geist nicht unterbrochenen Los.

Unsere Träume haben die Welt nicht erbettelt, haben danach nicht gedürstet. Wir haben in der Begrenztheit gebrütet, schwanger mit einem gewissen Unmittelbaren. Ein *gelegentlich*, ohne Notwendigkeit geborenes Land; groß durch Mißgeschick, unendlich durch Abwesenheit. Das Unglück ist Schicksal aufs Geratewohl, ist Ausdruck der *Willkür* des Schicksals – in das wir nicht eingreifen können, denn auch wir sind aufs Geratewohl, armselige Vorwände des Scheiterns in der Zeit. Das Bewußtsein des Schiffbruchs ist der geistige Kern des Walachen. Deshalb ist sein Beitrag zur Mannigfalt des Typus Mensch erschütternd neu, und insofern Adam gescheitert ist, ist unser Erscheinen das bedeutendste Beispiel seit der Weltschöpfung. Wir werfen von neuem das Problem des Menschen und des Nicht-Menschen auf. Wir werfen es *gemeinschaftlich* auf. So könnten wir ein zu beneidendes Schicksal haben ...

Denn nicht vergebens sind wir das *Land der Nichterfüllung* ...

Pflicht des Schreibenden wäre, sich die Ader über dem weißen Papier vor ihm aufzuschneiden. Um auf diese Weise die Qual der ungesagten Welten abubrechen.

Das Wort ward vom Schmerz ersonnen: Doch es hat dem Schmerz nicht gedient. Und er verlängert seine Anfanglosigkeit ...

Wir können nichts über uns sagen. Vom furchtbaren Tosen des Fleisches und des Geistes sprechen wir, damit andere es nicht verstehen. Unser Bekenntnis verbirgt uns. Wenn auch nur ein einziger Schauer tobte, würden die Gestirne den Himmel verlassen und sich wie Balsam auf die Wunden des Leibes und des Denkens breiten. Doch wir rufen unsere Schauer nicht herbei, ohne daß der Geist in Gefahr geriete. Der Wahnsinn ist ein Akt der Aufrichtigkeit angesichts des Absoluten. *Irgendwo* sind wir alle geistesgestört. Die Luft, die wir atmen, ist ein Irrenhaus, in dem die Vernunft falsche Lichtungen unterhält. Nicht die Finsternis ist das Unwahrscheinliche in der Welt; sie ist die Sicherheit unserer Knochen. Die Nacht stöhnt in deren Mark und dem der Gedanken. In den Knöcheln und im Schädel haucht das Licht seinen Geist aus. Und in seinem Flackern wendet jemand die letzte Seite des Verstandes um.

Was zwischen Menschen, an Gutem oder Bösem, geschieht, läßt sich darauf zurückführen: die Angst vor Einsamkeit. Daraus gehen hervor Liebe und Verbrechen, Gott und Teufel, Institutionen und Anarchie. Keiner von uns erträgt den andern bis ans Ende. Das Denken müssen wir entzwei-, unsere Gefühlsregungen miteinander teilen, die Schauer ausdrücken. Wir lieben aus dem Bedürfnis, daß jemand uns *bis ans Ende kenne*, aus dem Verlangen, der eigenen Innerlichkeit zu entkommen, aus Angst, daß – ohne irgend jemanden – der Gedanke lotrecht zum Himmel aufsteigen und ohne Widerhall abstürzen würde. Eine Trauergemeinschaft scheint uns angesichts der Wüste des Herzens ein Jubelgesang zu sein. In den Augen der Frau lesen wir Fragen und Antworten, als würden wir aus dem Zwiegespräch oder für das Zwiegespräch geboren.

So beginnen wir unser Dasein: Wir fragen unsere Eltern. Was könnten sie antworten? Dann die Nachbarn und die Freunde. Und sie ebenso. Die geliebten Frauen. Sie versuchen es. Und in der Liebe haben wir wenigstens die Illusion der Antwort. Wenn die Frau uns alles *sagen* könnte, was in unserer Erwartung zittert, würden wir uns in der Liebe vollenden und mit ihr unseren unsicheren Gang abschließen. Doch so schreiten wir weiter auf unserem Pfad.

Du fragst Gott. Warum sollte er uns nicht auf ewig retten? Er schweigt. Er schweigt so sehr! Die Weiten geben dem Menschen keine Antwort, sondern dehnen lediglich die Lautstärke seines Seufzens aus. Denn im Raum koexistieren nicht die Objekte, sondern die Schluchzer. In des-

sen Unermeßlichkeit flieht der Mensch, vor sich selbst erschrocken, auf der Suche nach Nachbarn des Grauens. Jeder Einzelne ist ein Gefährte der Untröstlichkeit. Wenn wir jemandem die Hand geben, legen wir einen Teil der Last unserer Sorge darein. Und wir drücken sie ihm nicht aus Freude, aus reiner Freude, sondern wegen der Komplizenschaft zweier Einsamkeiten. Und wenn wir jemandem zulächeln, erholen wir uns von der eigenen Abgeschlossenheit, erleichtern unser Sosein durch ein Ausströmen, das sich auf dasselbe Schicksal zu bewegt.

So stark ist die Einsamkeit an unsere Gegenwart gebunden, daß dort in den seltenen Begegnungen, in der Vorahnung der absoluten Liebe, die Lebewesen sich in Todesverlangen aufheben. Das Geschöpf kann nur unter dem Fluch leben, unter dem Fluch, niemals jemandem ganz begegnen zu können. Wenn die Ausnahme eintritt, schlägt Gelingen in Scheitern um. Die Liebe hebt – *im Leben* – die Individuation nicht auf. Die Liebe bleibt das ernsteste Fragezeichen – und die Liebenden bleiben Opfer der Unmöglichkeit. Sie büßen das Wagnis, den ursprünglichen Fluch der Kreatur getötet zu haben. Liebt man mit schrankenloser Leidenschaft, setzt man das Leben *aufs Spiel*, bezwingt die Begrenzung des Einzelnen. Doch die Natur will nur Einzelne, eine Schar Einsamer, die sie für einen Augenblick zusammenführt, um sie zu trennen.

Auf unserer Stirn steht Einsamkeit geschrieben – und mit nichts in der Welt werden wir sie auslöschen, ohne uns preiszugeben. Wir sind als Schweifende geschaffen, und die Gesetze des Weltalls werden dafür sorgen, daß sich nicht der eine aus dem andern ein Obdach macht. Die Enterbung